

LISBETH BISCHOFF

ICH HABE  
MICH GETRAUT.  
**TRAU DICH  
AUCH!**

Mit 24 Abbildungen

AMALTHEA

Besuchen Sie uns im Internet unter: [www.amalthea.at](http://www.amalthea.at)

© 2015 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker, OFFBEAT

Umschlagfotos: © ORF/Thomas Ramstorfer (vorne); © ORF/Hans Leitner (hinten links);  
Privatarchiv der Autorin (hinten rechts).

Herstellung und Satz: Gabi Adébisi-Schuster

Gesetzt aus der Clara Serif 9,9/14,4 pt

Printed in the EU

ISBN 978-3-85002-906-3

eISBN 978-3-902998-67-5

# INHALT

Zu diesem Buch 7

<b>Wer ich bin und wie ich sein werde</b>	11
<b>Blind Date: ein Mann für alle Schritte</b>	27
<b>Die Annäherung: Schweißhändchen</b>	38
<b>Er übernimmt das Kommando</b>	43
<b>Wie geht lernen?</b>	49
<b>Die innere Stimme, der ewige Kritiker</b>	63
<b>Der erste Auftritt</b>	72
<b>Das Hochstapler-Syndrom und ich</b>	82
<b>Der Weg der Kaiserin</b>	90
<b>Stehen und gehen</b>	95
<b>Die Ballerina in mir</b>	104
<b>Konkurrenten und Mitstreiter</b>	113
<b>Fallen lassen</b>	121
<b>Ins Glück tanzen</b>	130
<b>Auf den Leib geschneidert</b>	136
<b>Auffallen um jeden Preis</b>	143
<b>Wider die Schwerkraft</b>	148
<b>Höhen und Tiefen</b>	156
<b>Stärker werden</b>	162
<b>Der Anspruch an mich selbst</b>	170
<b>Ich kann Menschen Mut machen</b>	178
<b>Leben ohne Limit</b>	185
<b>Ich habe mich getraut</b>	198
<b>Alle meine Tänze</b>	206
<b>Abschied nehmen</b>	222

Dank 230

Reaktionen 231

Anmerkungen 235

Bild-/Textnachweis 237

## ZU DIESEM BUCH

»Niemand weiß, was er kann, bevor er es versucht.«<sup>1</sup>

Dieses Buch ist  
kein Selbsthilfebuch,  
kein Ratgeber,  
kein Allheilmittel und schon gar  
keine schmerzfreie Wunderkur.

Dieses Buch ist  
eine Anleitung zum Mutigsein,  
eine Inspirationsquelle,  
eine Aufforderung, aber vor allem  
eine Munition für ein neues Selbstwertgefühl.

Ich liebe Geschichten, Geschichten, die das Leben schreibt, die mitten aus dem Leben gegriffen sind und für uns richtungsweisend sein können. Eine lehrhafte Erzählung, die eine allgemeine sittliche Wahrheit oder Erkenntnis durch einen Vergleich erhält. Wie die Parabel. Das Wort kommt aus dem Griechischen und heißt so viel wie Gleichnis, Vergleich.

Eine meiner Lieblingserzählungen stammt aus Ghana, und zwar von dem Lehrer und Missionar James Aggrey (1875–1927). Die Hauptfigur dieser Geschichte ist ein Adler und sie beginnt wie alle Märchen mit ...

*Es war einmal ...*

*... ein Mann, der aufbrach, um einen Vogel zu fangen. Im Wald wurde er fündig und kam mit einem jungen Adler nach Hause. Er sperrte ihn in den Hühnerstall zu seinen Hennen und fütterte den Adler, den König der Lüfte, wie ein Huhn.*

*Nach geraumer Zeit kam ein Naturforscher zu Besuch, sah den Adler und rief empört: »Das ist doch kein Huhn, das ist ein Adler!« Der Mann gab ihm recht und erwiderte: »Ja, es ist ein Adler, aber ich habe ihn wie ein Huhn gehalten und daher ist er jetzt ein Huhn. Da nützt ihm auch seine Flügelspanne von drei Metern nichts mehr.«*

*Doch der Forscher beharrte darauf, dass der Adler ein Adler bleibe, denn immerhin habe er das Herz eines Adlers. Und das lasse ihn hoch in die Lüfte fliegen. »Nein, nein und nochmals nein«, winkte der Mann kopfschüttelnd ab. »Er wird nie wieder fliegen, denn er ist jetzt ein Huhn.«*

*Die beiden Männer verwickelten sich in einen Streit und beschlossen, den Vogel fliegen zu lassen. Der Forscher trug den Adler auf seinem Unterarm und forderte ihn auf: »Adler, du bist ein Adler, du gehörst in die Lüfte und nicht auf die Erde. Breite deine Flügel aus und schwing dich in die Höhe – fliege!« Doch der Adler saß auf dem gestreckten Arm, machte keine Anstalten abzuheben, sondern sah nur um sich. Als er die Hühner erblickte, die auf dem Boden nach den Futterkörnern pickten, sprang er zu ihnen hinunter.*

*Der Mann gab sich siegessicher: »Ich habe es ja gesagt. Der Adler ist jetzt ein Huhn.« – »Ich versuche es morgen noch einmal«, erwiderte der Forscher, »denn ich bin ganz sicher, er ist ein Adler.« Gesagt, getan. Am nächsten Tag kletterte er mit dem Adler auf ein Hausdach und beschwor ihn: »Adler, du bist ein Adler, du gehörst in die Lüfte und nicht auf die Erde. Breite deine Flügel aus und schwing dich in die Höhe – fliege!« Doch als der Adler wieder seine Stallgenossen, die Hühner, erblickte, sprang er erneut zu ihnen und scharrte gemeinsam mit ihnen in der Erde.*

*Wiederum lachte ihn der Mann aus und blieb bei seiner Meinung, dass der Adler durch seine Haltung zum Huhn geworden sei. Doch der Forscher beharrte auf seinem Standpunkt, dass der*

*Adler ein Adler bleibe, denn immerhin habe er auch das Herz eines Adlers. Und das lasse ihn hoch in die Lüfte fliegen. »Noch einmal, ein einziges Mal, werde ich versuchen, den Adler fliegen zu lassen.«*

*Von der Neugierde getrieben, stand der Forscher am nächsten Morgen sehr früh auf, nahm den Adler, verließ mit ihm die Stadt, entfernte sich immer mehr von den Häusern, bis er an den Fuß eines hohen Berges gelangte. Er kam rechtzeitig zum Sonnenaufgang. Ein herrlicher Morgen, der Berggipfel glänzte golden. Der Adler thronte wiederum auf seinem Arm, als er zu ihm sprach: »Adler, du bist ein Adler, du gehörst in die Lüfte und nicht auf die Erde. Breite deine Flügel aus und schwing dich in die Höhe – fliege!«*

*Der Blick des Adlers schweifte umher. Er zitterte, als ob er wieder zu leben beginnen würde – aber er blieb auf dem Arm sitzen. Da hatte der Naturkundeforscher eine Idee: Er ließ den Adler direkt in die Sonne schauen. Und plötzlich breitete dieser seine gewaltigen Flügel aus, erhob sich in die Lüfte, immer höher und höher, und kehrte nie wieder zurück. Obwohl er wie ein Huhn gehalten worden war, war er ein Adler geblieben.<sup>2</sup>*

Die Originalgeschichte endet mit einem Aufruf an die Völker Afrikas: Menschen haben uns gelehrt, wie Hühner zu denken, und noch denken wir, wir seien wirklich Hühner, obwohl wir Adler sind. Breitet eure Schwingen aus und fliegt! Seid niemals zufrieden mit den hingeworfenen Körnern.

Diese kluge und weise Geschichte möchte ich an den Anfang meines Buches stellen. Das Verhalten des Adlers hat mich bestärkt, mich aufzuschwingen, um einen neuen Weg zu gehen, um unbekanntes Terrain zu ergründen und mich auf vollkommen Unbekanntes einzulassen.

## WER ICH BIN UND WIE ICH SEIN WERDE

Einen Seelen-Striptease vor einem Millionenpublikum soll ich machen? Soll ich oder soll ich nicht?

Am 6. Juni 2011 erreicht mich eine Mail der Sendungsverantwortlichen von »Dancing Stars« mit der Frage: »Wie schaut das eigentlich mit dir aus ... prinzipielles Interesse für 7. Staffel?« Meine Antwort fällt kurz und bündig aus: »Danke, dass du an mich wegen ›Dancing Stars‹ gedacht hast – ich tanze wirklich gerne ... aber lieber im privaten Rahmen :-)«

Ja, prinzipiell tanze ich schon gerne – so für den Hausgebrauch. Ich habe mit 16 Jahren einen Tanzkurs besucht, die Grundschriffe eingeübt, dann bin ich als Teenager durch die Disco-Zeit gerockt, als Twen bereits bin ich es ruhiger angegangen und habe meine tänzerischen Bewegungsaktivitäten nur noch auf Faschingsbällen ausgelebt – bis ich dann aus beruflichen Gründen vom Tanzparkett aufs Society-Parkett gewechselt bin.

Tanzen kann ich also nicht und daher beantworte ich die Mailanfrage mit Nein. Auch ein Jahr später bleibe ich dabei und »verweigere« meine Zusage zur öffentlichen Zurschaustellung meines Nichtkönnens auf dem Tanzparkett.

Ausreden hatte ich ja genug: Zuerst musste ich alle Thronfolgerinnen und Thronanwärter, Prinzessinnen und einen Fürsten verheiraten (Kronprinzessin Victoria von Schweden mit Daniel Westling, Prinz William mit Kate Middleton, Fürst Albert mit Charlene Wittstock, Prinzessin Madeleine von Schweden mit dem Finanzberater Christopher O'Neill, Erbherzog Guillaume von Luxemburg mit Gräfin Stéphanie de Lannoy, Prinz Felix von Luxemburg mit Claire Margareta Lademacher ...). Dann zelebrierte Queen Elizabeth II. 2012 ihr diamantenes Thronjubiläum mit der wohl einzigartigen Boots-

parade auf der Themse und schlussendlich berichtete ich 2013 anlässlich des Thronwechsels in den Niederlanden und in Belgien mehrere Stunden live.

Doch im September 2013 gibt es keine royale Entschuldigung mehr.

Ich weiß noch genau, wann und wo ich Ja gesagt habe. Es war Dienstag, der 25. September. Ich werkte gerade an Geschichten anlässlich der neuerlichen Hüftoperation des spanischen Königs Juan Carlos. Immer noch eine Nachwirkung des Unfalls im Mai 2012, als er mit einer gebrochenen Hüfte ins San-José-Krankenhaus in Madrid eingeliefert und vier Stunden lang operiert worden ist. Bald wissen auch die Untertanen Bescheid. Und ihr Mitleid hält sich in Grenzen. Denn der König hat sich bei einem Sturz in Botswana verletzt, und dort ist Majestät auf Elefantenjagd. 20 000 Euro soll ein Abschuss kosten. In Zeiten der Wirtschaftskrise und Rekordarbeitslosigkeit zeigen die Spanier wenig Verständnis für das Hobby ihres Monarchen. Zudem ist der König Ehrenpräsident der Tierschutzorganisation WWF (World Wide Fund For Nature) – die ihn allerdings nach der Elefantenjagd von dieser Funktion abwählt.

Während sich der König im Krankenhaus von seiner Hüftoperation erholt, kommt es zum Eklat. Denn organisiert haben soll die Elefantenjagd seine Geliebte, die dänisch-deutsche Prinzessin Corinna Sayn-Wittgenstein.

Königin Sofia, heißt es, macht sich nicht einmal mehr die Mühe, die Fassade zu wahren. Sie besucht den König erst drei Tage nach der Operation im Krankenhaus und verweilt lediglich für etwa 15 Minuten am Krankenbett.

Rufe nach dem Rücktritt des Königs werden laut. Bei seiner Entlassung aus dem Spital ringt sich der König eine Entschuldigung ab: »Es geht mir schon viel besser. Ich danke dem Ärzteteam des Spitals. Ich freue mich, meine Aufgaben wieder



wahrnehmen zu können. Es tut mir sehr leid, ich habe einen Fehler gemacht. Es wird nicht wieder vorkommen.«

Eine öffentliche Entschuldigung ist unter den europäischen Monarchen übrigens etwas höchst Seltenes. Offenbar ist der Druck auf König Juan Carlos sehr groß. Er wirkt angeschlagen, als er jetzt im September wegen einer Entzündung in der Hüfte noch einmal unters Messer muss.

Diese Dinge beschäftigen mich mehr als alles andere. Trotzdem muss ich eine Entscheidung treffen. Auf dem Weg zum Mittagessen in die Kantine begegne ich ihr, der Sendungschefin von »Dancing Stars«. Gut, ich mache es kurz: Ich habe Ja gesagt.

»Dancing Stars« gilt seit der ersten Staffel, die im Oktober und November 2005 ausgestrahlt wurde, als *das* Erfolgsformat des ORF. Die Idee zu dieser Tanzshow, die international unter verschiedenen Sendungstiteln wie »Strictly Come Dancing« in Großbritannien oder »Dancing with the Stars« in den USA vermarktet wird, hatte die BBC. Für die Show lernen Prominente mit je einem Profitänzer die klassischen Tänze, vom »Langsamen Walzer« über »Tango« bis hin zum »Jive«. In jeder Sendung werden die Tanzpaare – im Speziellen natürlich der Promi – von einer Jury, gemeinsam mit dem Publikumsvoting, bewertet. Das Paar mit der niedrigsten Punkteanzahl scheidet aus.

Das Erfolgsrezept ist einfach: Man sieht Menschen, die in der Öffentlichkeit stehen, mehr oder minder beim Scheitern zu. Auch wenn die Fortschritte von Woche zu Woche, von Sendung zu Sendung erkennbar sind, kann es nur *einen* Sieger geben. Und meist ist nicht nur das Tanzkönnen entscheidend, sondern die Gesamterscheinung. Jedes Paar hat pro Sendung einen Auftritt von rund zwölf Minuten. Eineinhalb Minuten sind für den Tanz reserviert, die restliche Zeit wird genutzt, um mittels eines Beitrags einen Einblick in die Trainingswoche zu geben und um den Moderatoren der Sendung Interviews zu geben: live

und nach dem Tanzen meist außer Atem. Es sollen persönliche Geschichten sein, die der Öffentlichkeit erzählt werden, Geschichten, die berühren und die Prominenten von einer ganz privaten Seite zeigen.

Und genau das, dass ich diese private Seite zeigen muss, hat mich so lange zögern lassen, bei »Dancing Stars« mitzumachen. Es ist doch etwas ganz anderes, eine royale Sendung zu moderieren. Es können noch so viele Sendestunden sein (mein persönlicher Rekord beträgt neun Stunden live!), damit habe ich keine Probleme. Es ist auch ganz einfach erklärt. Bei Livesendungen stehen die Royals, über die es zu berichten gilt, und nicht ich als Person im Mittelpunkt. Oder glauben Sie tatsächlich, jemand habe über mich gesprochen, als Pippa, die bis dahin unbekannte Schwester von Kate Middleton, bei deren Hochzeit mit Prinz William am 29. April 2011 ihre schönste Rückenansicht zeigte? Diese war ins Rampenlicht gerückt und nahe dran, der frisch vermählten und zur Herzogin von Cambridge avancierten Kate die Show zu stehlen. Bei diesen Livesendungen steht mein Fachwissen im Vordergrund und nicht meine Person.

So ganz stimmt das nicht, denn gerade bei der Hochzeit von William und Kate erregte der Hosenanzug in Winterweiß, den ich bei diesem Anlass trug, Aufmerksamkeit. Eine Zuschauerin schrieb an die Chefredaktion: »Frau Bischoff ist angezogen, als wäre sie selbst zur Hochzeit eingeladen. Wird denn ihr Designer-Hosenanzug mit unseren Gebührengeldern finanziert? ... Ich habe die Sequenzen, wo der Hosenanzug nah zu sehen war, mit der Zeitlupen-Funktion mehrmals angeschaut und so wie das Revers genäht ist, kann dieses Outfit nur vom französischen Designer Yves Saint Laurent sein ...«

Gerne beantworte ich diese Mail der Zuseherin (Name der Autorin bekannt): »Sehr geehrte Frau ..., es freut mich, dass Ihnen mein Hosenanzug gefallen hat. Er ist der beste Beweis,

dass ein gut aussehendes Stück nicht von Designerhand sein muss. Ich habe ihn nämlich selbst genäht ...«

Doch zurück zu meiner mutigen Entscheidung, bei »Dancing Stars« mitzumachen. Die Sendungschefin traut meinem Ja offensichtlich nicht ganz und ruft mich am nächsten Tag an, um sich meine Zusage erneut bestätigen zu lassen. Ja, ich habe mich entschieden: Ich wechsele das Parkett – vom Society-Parkett aufs Tanzparkett.

Es war nicht wirklich eine spontane Entscheidung. Ich befand mich nach dem Tod eines geliebten Menschen privat in einer Lebenssituation, in der ich mich sehr zurückgezogen hatte. Probleme, so heißt es, haben zu Unrecht einen schlechten Ruf. Sie sind der Weckruf für Veränderung. So war es bei mir. Der Weckruf schrillte in den höchsten Tönen. Nach den Jahren der Trauer wollte ich wieder hinaus ins Leben treten und das war – nach meiner Einschätzung – nur mit einer »Radikalkur« möglich. Ich verspürte die Lebenslust wieder in mir erwachen, wollte mein Leben nicht mehr nur vernünftig angehen, kein Leben der verschenkten Chancen leben.

Das Leben leben. Ein Beispiel dafür war Axel Springer. Als sein 100. Geburtstag am 2. Dezember 2012 gefeiert wurde, hielt der Springer-Vorstandsvorsitzende Dr. Mathias Döpfner dem toten Verlagsgründer eine eindrucksvolle Rede: »Ein Heiliger waren Sie ja wohl nie. Eher Hedonist. Und, lieber Axel, Sie haben's wenigstens krachen lassen! Sie haben Ihr Leben gelebt. Aus vollen Zügen genossen. Anders als die Vorsichtigen, die Taktierer. Die Vorsichtigen haben doch gelebt wie Kunstblumen. Praktisch, aber langweilig. Plastikblumen blühen immer,

**Probleme, so heißt es, haben zu Unrecht einen schlechten Ruf.  
Sie sind der Weckruf für Veränderung.**

aber nie richtig. Und sie duften nicht. Die wirken verblüht, ohne je geblüht zu haben. Axel, Sie waren ein Immerblüher, der nach Leben roch! Immer alles nehmen. Aber eben auch immer alles geben. Sie waren maßlos. Maßlos leidenschaftlich. Und dafür liebe ich Sie.«

»Das Leben! Das Leben! Man gebe mir nur das Leben!«, schrie Madame du Barry, die Mätresse König Ludwigs XV., als sie am 8. Dezember 1793 auf dem Place de la Révolution in Paris die Stufen zum Schafott hochgeschleift wurde.

Sie war damals eine dicke, kräftige Frau von fünfzig Jahren, und die Todesangst und die Wut darüber, dass man sie völlig unberechtigt hinrichten wollte, verlieh ihr zusätzliche Kraft. Nur mit größter Gewalt konnten die Henkersknechte sie bändigen, dazu waren fünf Kerle notwendig. Als man sie endlich bis vor das Blutgerüst gebracht hatte, konnte sie noch mehr Kräfte mobilisieren. Sie zerriss ihre starken Fesseln und versuchte zu fliehen.

Nur wenige Sekunden, bevor das Beil fällt, schreit sie: »Nur noch eine Minute! Bitte, Herr Scharfrichter! Nur noch eine Minute!« Ihr Leben hat sie so geliebt, dass sie das Leben bis auf die letzte Sekunde auskosten wollte – ihr Leben, es konnte nicht lang genug sein.

Lange wollte ich auf der sicheren Seite sein, doch der Ausbruch aus dem seelischen Hochsicherheitsgefängnis wurde Schritt für Schritt vom Schicksal geplant. Immer öfter stieß ich auf Literatur über genussvolles Leben. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot überlieferte im 5. Jahrhundert vor Christus einen Brauch der Ägypter: »Wenn ein reicher Mann ein Gastmahl abgehalten hat, ließ er im Anschluss an das Essen einen Sarg herumtragen, in dem das hölzerne Bild einer Leiche lag. Das wurde jedem Zechgenossen mit der Aufforderung ›Den schau an, dann trink und sei fröhlich! Denn wenn du tot bist, wirst du genauso aussehen!‹ vorgehalten.«

So wurde ich auch auf das Buch *Wofür es sich zu leben lohnt* des österreichischen Philosophen Robert Pfaller aufmerksam. »Eines ist ganz offensichtlich:«, schreibt er. »Wenn man ein Leben haben will, das seinen Namen verdient, dann darf man nicht unentwegt vernünftig oder erwachsen sein. Man muss vielmehr imstande sein, sich auch kleine Verrücktheiten oder kindische Dummheiten zu gönnen. Unsere besten Genüsse bestehen darin, dass wir für Momente unsere gewöhnlichen Prinzipien gesunder Ernährung, nüchterner Verfassung, sparsamen Haushaltens, der Ablehnung und des Ekelns etc. über Bord werfen und eine triumphal lustvolle, feierliche Überschreitung begehen.«<sup>3</sup> Und in einem Interview mit dem *Kurier* vom 12. Juni 2011 führt er weiter aus: »Wir in der Postmoderne haben das Gefühl, wir könnten ewig leben, wenn man uns nur ließe und wenn wir nur sauber lebten. Dass wir dabei das Leben schon vor dem Tod töten, weil wir aseptisch, lustlos, humorlos, postsexuell leben, übersehen wir. Lieber sind wir Angsthassen, die sich schon beim Anblick einer Zigarette tödlich schrecken.«

Ich war jetzt bereit, die Herausforderung »Leben« in Angriff zu nehmen und auch anzunehmen. Mein persönliches Wohlbefinden war mir wichtig. Dabei bin ich nicht so weit gegangen, mir die Frage zu stellen: Wäre ich bereit, mich dafür hängen zu lassen? – jene Frage des deutschen Philosophen Immanuel Kant, der laut Robert Pfaller »dieser ›Galgenprobe‹ alles unterzog, was sich als absolute Notwendigkeit von Leidenschaft aufzudrängen schien«.<sup>4</sup>

Vorerst heißt es Stillschweigen bewahren. Niemand darf über meine Teilnahme bei dieser Tanzexpedition Bescheid wissen – die Namen der Teilnehmer der 9. Staffel sollen in einer Presseerklärung vor Weihnachten gelüftet werden. Das heißt für mich natürlich, dass ich mit mir nahestehenden Menschen keinerlei Überlegungen anstellen kann, nicht meine Ängste

und schon gar nicht meine Selbstzweifel besprechen und durchdiskutieren kann. Und Selbstzweifel habe ich in dieser »Geheimnisphase« mehr als genug.

Selbstzweifel sind oft nur eine Variante der Angst. Es ist die Furcht, bei einer neuen beruflichen Aufgabe zu versagen oder bei privaten Begegnungen mit Ablehnung konfrontiert zu werden. Deshalb bleibt man lieber passiv und hofft, dass man irgendwann schon mutiger werden wird und die Herausforderung souverän angehen kann. Doch so funktioniert es mit Sicherheit nicht, sondern es funktioniert genau umgekehrt: Indem man trotz seiner Ängste handelt, überwindet man seine Zweifel. Natürlich heißt das nicht, dass man ein Kamikaze-Unternehmen starten soll. Eine gute Vorbereitung ist wichtig, um zu handeln, auch wenn einem die Knie zittern und man sich fürchtet, sich zu blamieren oder eine Abfuhr zu kassieren.

Selbstzweifel sollen ein typisches Frauen-Handicap sein. Die meisten Männer haben damit kein Problem. Wenn Männer verlassen werden, denken sie, dass es die Frau sicherlich später einmal bereuen werde. Wenn in der Firma etwas schiefgegangen ist, waren sicher die Umstände entsprechend.

Daher kann mir mehr maskuline Leichtigkeit auf keinen Fall schaden.

Ich sage mir immer und immer wieder, dass ich im Nachhinein feststellen werde können, dass meine Befürchtungen unberechtigt waren. Und wenn nicht, könnte ich immerhin stolz darauf sein, den Schritt gewagt zu haben. Daher gibt es nur einen Schluss: das Risiko eingehen.

Gespannt warte ich auf die angekündigte offizielle Pressemitteilung im Dezember, damit ich endlich mein Schweigen brechen kann, vor allem aber bin ich interessiert, wie denn meine lieben nächsten Mitmenschen, meine lieben etwas entfernten Mitmenschen und meine lieben gar nicht so nahen Mitmenschen meine Entscheidung aufnehmen werden.

Und dann trifft es mich völlig unerwartet: Ich kaufe im Supermarkt ein und die freundliche Kassiererin Marlene empfängt mich mit ausgebreiteten Armen und in hellster Freude. Sie findet das großartig, dass ich bei »Dancing Stars« mittanze. Ich und mittanzen?? Völlig überrascht mime ich die Ahnungslose. Doch sie hält mir die *Kronen Zeitung* vom 19. November 2013 entgegen, in der Gesellschaftsreporter Norman Schenz über die Kandidaten der 9. Staffel von »Dancing Stars« schreibt, netterweise mit dem Zusatz: »VIPs müssen schweigen«. Da hat er wohl Informationen aus bestens informierten Kreisen erhalten, denn die vier Promis stimmen: Ex-Skirennläufer Erik Schinegger, Peter Rapps Tochter Roxanne, meine ORF-Kollegin von »Thema« Andrea Puschl und ich. Hätte Norman Schenz mich gefragt, ich hätte ihm noch zwei weitere Mitstreiter nennen können – aber die Fragerei hätte auch nichts gebracht, ich darf ja nicht reden.

Nun ist es also draußen: Die Bischoff tanzt bei »Dancing Stars«, und frei nach Goethes *Faust*: »Meine Ruh' ist hin, | Mein Herz ist schwer; | Ich finde sie nimmer und nimmermehr ...« erlebe ich einen stürmischen Tag voller Reaktionen. Reaktionen von Zweiflern, von Begeisterten, von Bewunderern, von Befürwortern, von Aufmunternden, von Kümmerern, von Besserwissern, von Neidern und von Besorgten.

Alle tun es. Sie tratschen – auch wenn es keiner zugeben möchte. Klatsch – verwandt mit Tratsch, verschwägert mit Quatsch. Klatsch ist überall. Tratsch blüht auf jedem Niveau. Schneller als der Schall macht der Klatsch die Runde. Überwindet Raum und Zeit, fährt mit Bussen und Zügen, läuft Flure entlang, geht durch Wände und Türen. Klatsch ist unausrottbar, denn er zählt zu den Grundbedürfnissen des Menschen.

**Selbstzweifel sind oft nur eine Variante der Angst.**